5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung der General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Bölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Brunnenstraße 49 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle a. S.

Nummer 109 — Halle, Sonnabend den 20. April — 1918

Kampfpause an der Westfront.

(W. T. B.) **Berlin**, 19. April, abends. (Amtlich.) Von den Schlachtfronten nichts Neues.

Nordwestlich von Morenil hat der Franzose nach den Mißerfolgen des gestrigen Tages seine Angriffe nicht erneuert.

Amiens unter deutschem Feuer.

(W. T. B.) **Bern**, 19. April. Die Berichterstatter an der französischen Front melden: Die deutsche Artillerie, welche bisher zur die Eisenbahnlinien in der Nähe von Amiens beschoß, beschießt nunmehr auch die Fabrikvorrie von Amiens. Zahlreiche Arbeiter sind getötet oder verwundet worden.

ep. **Paris**, 19. April. (Eigene Drahtmeldung.) Die Havas-Agentur glaubt zu wissen, es würden neue Maßnahmen erwogen zur wirksamen Bekämpfung der Beschießung von Paris durch das weittragende Geschütz.

(T. U.) **Genf**, 19. April. Wie berichtet wird, berufen Clémenceau, Pich und Bétain Bolhune und Brave, um die Verteidigung der dortigen Kohlengruben zu organisieren.

Der Untergang von Reims.

h **Haag**, 19. April. (Eigene Drahtmeldung.) Aus Paris wird gemeldet: Seit sieben Tagen steht Reims mit Ausnahme der Vorstadt in Flammen. Außer einer verhältnismäßig kleinen Straße, wo noch Trümmer von Häusern liegen, besteht Reims nicht mehr, an dessen Stelle liegt nur noch eine Wüste von Steinen. Vom 19. bis zum 16. April sind auf Reims mehr als 100 000 Granaten geschleudert worden, allein am 12. April sind 30 000 Granaten in die Stadt gefallen. Brandbomben sind gleichfalls auf die Stadt geschossen worden. Die Beschießung am Abend des 12. April war so stark, daß zwei unserer Flieger, die mit dem Auftrage ausgestiegen waren, 100 Kilometer tief in die deutschen Linien zu dringen, bis zum Endziel ihres Fluges das Flammenmeer der Stadt gesehen haben und im Nu verschwunden sind, bevor sie beschossen werden konnten. Die Stadt steht aus wie ein Kirchhof. Die Straßen sind verschwunden, das Theater, der Justizpalast und die alten Häuser sind vernichtet. Historische Denkmäler und Bauten von hohem Kunstwert sind dem Feuer zum Opfer gefallen. Auch die Mauern der Kathedrale bröseln ab; in kurzer Zeit werden nur noch die nackten Säulen stehen. Die Pariser Feuerwehr hat mit großem Heldenmut mit der Feuersbrunst gekämpft, konnte aber die Katastrophe nur wenig einschränken.

Die englischen Dumdumgeschosse.

Die Fälle völkerrechtswidriger Verwendung englischer Dumdumgeschosse mehren sich, und die häufige Veränderung der Modelle beweist, daß man in England mit ihrer fabrikmäßigen Herstellung planmäßig vorgeht. Ein jüngst aufgefundenes noch raffinierteres und gefährlicheres Modell dieser englischen Geschosse hat im vorderen Teil an Stelle des Meisterns einen Papierpfropfen mit eingeschnittenen Stahlsplittern. Werden durch Zerreißen des Papiers beim Aufschlag die Stahlsplitter frei, so verursachen sie eine Verwundung, die natürlich noch furchtbarer und grausamer ist als die bei den bisher aufgefundenen Geschossen mit geteilten Blei- und Aluminiumkern.

Wechsel im Entente-Kriegsrat.

ep. **Paris**, 19. April. (Eigene Drahtmeldung.) Im „Echo de Paris" schreibt Marshall Hubin: Der neue Vertreter Frankreichs im interalliierten Kriegsrate zu Versailles werde General Bellin sein. Bellin werde General Weygand ersetzen, der der hauptsächlichste Mitarbeiter des Generals Foch bleiben werde.

Das englische Mannschaftsgesetz.

(W. T. B.) **Amsterdam**, 19. April. „Algemeen Handelsblad" erfährt aus London von heute: Das Mannschaftsgesetz ist in Kraft getreten. Gestern ist es vom Oberhause angenommen worden. Eine belangreiche Verbesserung bestimmt, daß hinfürig alle von den Dienstpflichtgerichten vom Dienst befreiten Personen sich bei den Volunteurs melden müssen, wenn sie nicht aus besonderen Gründen auch davon befreit sind. Nach der Ansicht Lord Lansdownes erwartet man, auf diese Weise eine Verteidigungsarmee von einer Million Mann Bilden zu können. Ferner wird die Regierung Maßnahmen treffen, um eine Anzahl verfügbarer junger Leute unter 30 Jahren aus der Landwirtschaft wegzunehmen, und sie will eine Anzahl junger Leute, die Engländer von Geburt oder durch Naturalisation sind, aber noch Irland gezogen sind, um sich dem Dienst zu entziehen, einberufen.

Wechsel in der Leitung des englischen Luftdienstes.

(T. U.) **Amsterdam**, 19. April. „Handelsblad" berichtet aus London, infolge des Rücktritts des Generalmajors Sir Hugh Trenchard als Chef des Luftdienstes ist auch Sir David Henderson als Vizeausübend des Luftdienstes zurückgetreten. Er konnte mit dem neuen Chef Generalmajor Sykes nicht auskommen. Henderson gehörte seit dem Jahre 1913 dem Luftdienst an, in welchem Jahre er zum Generaldirektor des militärischen Luftdienstes ernannt wurde.

Zum Fall Lichnowsky.

Die Strafverfolgung beschlossen.

s **Berlin**, 19. April. (Eigene Drahtmeldung.) Wir erfahren aus bestunterrichteter Quelle, daß die Geschäftsordnungskommission des Preußischen Herrenhauses die Erteilung der Genehmigung zur strafrechtlichen Verfolgung des früheren Botschafters in London Fürsten Lichnowsky beschlossen hat.

„Schuldig".

h **Haag**, 19. April. (Eigene Drahtmeldung.) Holl. Nieuws Bureau" meldet aus London: Die Enthüllungen des Fürsten Lichnowsky, die im ganzen Lande verbreitet worden sind, scheinen ein vorzügliches Propagandamittel zu sein, weil sie Deutschlands Schuld klarstellen. Heute sind zwei Ausgaben in englischer Sprache erschienen. Die Firma Cassel hat sämtliche Denkwürdigkeiten Lichnowskys mit einem Vorwort von Professor Gilbert Murray herausgegeben; diese sechs Penny-Ausgabe war heute überall innerhalb weniger Augenblicke vorgriffen. Die andere Ausgabe ist eine Flugschrift von 12 Quartseiten, die den größten Teil der Denkwürdigkeiten enthält. Mit großen roten Buchstaben steht auf dem Deckel das Wort: „Schuldig". Diese Flugschrift wird auf den Eisenbahnstationen unentgeltlich verbreitet.

Ein diplomatisches Intrigenspiel.

Wie der gefälschte Kaiserbrief entstand.

(T. U.) **Genf**, 19. April. In der Kaiserbriefangelegenheit wird in Pariser diplomatischen Kreisen auf die äußerst gespannten diplomatischen Beziehungen zwischen Italien und der Entente im Frühjahr 1917 hingewiesen. Damals weigerte sich Sonnino auf das entschiedenste, die Politik der Entente gegenüber Venizelos gutzuheißen und in die Entfernung König Konstantins einzuwilligen. Außerdem herrschten hinsichtlich der Meinungsverschiedenheiten über die italienischen Einflußsphären in Syrien und Kleinasien. Die Spannung kam am deutlichsten auf der ersten Konferenz in St. Jean de Maurienne zum Ausbruch. Bei dieser Gelegenheit überreichte Sonnino Lloyd George und Ribot ein regelrechtes Ultimatum, in dem nicht nur die Aufgabe der Venizelos freundlichen Politik, sondern auch die Unterstützung weitgehender Rechte Italiens im nahen Orient gefordert wurde. Sonnino drohte, im andern Falle, eine Verständigung mit Oesterreich zu suchen. In eingeweihten Kreisen ist bekannt, daß damals Lloyd George die Verhandlungen sofort abbrach und in höchster Besürzung nach London fuhr, ohne sich in Paris aufzuhalten, wo er an wichtigen Konferenzen hätte teilnehmen sollen. Es handelte sich also für das Londoner und das Pariser Kabinett darum, um jeden Preis einen Bruch Italiens mit der Entente zu verhindern. Zu diesem Zwecke wurde Sonnino das gefälschte Schreiben Kaiser Karls bekannt gegeben mit dem Bemerken, die Entente könne jederzeit Frieden schließen, wenn sie über die italienischen Ansprüche zur Tagesordnung übergehe. Tatsächlich scheint diese Mitteilung auf das italienische auswärtige Amt bei von der Entente gewünschten Eindruck gemacht zu haben, denn auf der zweiten Konferenz von St. Jean de Maurienne gab Sonnino den Drohungen der Entente gegenüber seine Stonkpunkt auf und willigte in die Entfernung König Konstantins ein.

Es ist begreiflich, daß man im Pariser Ministerium des Aeußern von der Fälschung nichts mehr verlauten und die diesbezüglichen Akten ruhen ließ. Clémenceau, der damals sich in scharfster Opposition befand und täglich Poincaré in seiner Zeitung lächerlich machte, wurde natürlich von dem ganzen Erpresserschwindel nicht in Kenntnis gesetzt. Als nun Clémenceau in seinen Noten auf den Brief öffentlich hinwies, war es zu spät, ihn über den wahren Sachverhalt aufzuklären, umsoweniger, als mehrere beteiligte Personen nicht mehr im Ministerium des Auswärtigen tätig sein sollen.

Prinz Gottfried zu Hohenlohe bleibt in Berlin.

(Von unserer Berliner Redaktion.)

Der österreichisch-ungarische Botschafter in Berlin Prinz Gottfried zu Hohenlohe hat, wie mehrere Blätter wissen wollen, seine Entlassung nicht angeboten. Wie ich dazu aus bester Quelle erfahre, liegt auch nicht der geringste Grund dazu vor. Der Botschafter ist nur wegen des Briefes des Kaisers Karl nach Wien gefahren. Er hielt seine Anwesenheit in Wien für nötig, um von vornherein jeden Schatten zu beseitigen, der etwa durch Mißverständnisse infolge des Briefes das Verhältnis zwischen Oesterreich-Ungarn und Deutschland einerseits und zwischen den beiden Monarchen andererseits hätte trüben können.

Wiborg geräumt.

s **Genf**, 19. April. (Eigene Drahtmeldung.) Der Pariser „Temps" meldet aus Petersburg: Wiborg und das westliche Finnland sind von den finnischen Bolschewiki geräumt worden.

England hilft den finnischen Bolschewiki.

(W. T. B.) **Kopenhagen**, 19. April. „Berlingske Tidende" meldet aus Stockholm: Die über eine getroffenen letzten Nummern von „Vasabladet" kritisieren scharf, daß die Engländer die Bolschewiki in Finnland unterstützen. Das Blatt hebt hervor, daß die Bolschewiki, die längs der Murmanbahn Nordostfinnland bedrohten, unter englischer Führung stünden, was ganz klar aus englischen Zeitungsmeldungen hervorgehe.

Die Ukraine protestiert gegen den Anschluß Bessarabiens an Rumänien.

(W. T. B.) **Kiew**, 18. April. (U. T.-A.) Nach Erörterung der Frage über die Annektierung Bessarabiens durch Rumänien erklärte die ukrainische Zentralrada in ihrer Sitzung vom 16. April: 1. Die Ukrainische Volksrepublik erkennt den Beschluß des Sbatgul Zery über die Angliederung Bessarabiens an das rumänische Königreich nicht an, weil er dem freien Ausdruck der Wünsche aller Nationen, die das Gebiet Bessarabiens bewohnen, nicht entspricht. Ungeachtet dessen verlangt die Ukrainische Volksrepublik die Durchführung der freien Wünscheskundgebungen und Ausschaltung derjenigen Teile Bessarabiens, welche ihrem Willen dahin Ausdruck geben, mit der Ukrainischen Volksrepublik vereinigt zu sein. 2. Die ukrainische Zentralrada beauftragt den Volksministerrat, sich an Rumänien wie auch an die Staaten des Vierbundes mit einer Protestnote zu wenden gegen ein solches System der Unterdrückung und der Gewaltat den Völkern Bessarabiens gegenüber. Da die Proklamation vom 9. April als nicht entscheidend zu betrachten ist, beauftragt die ukrainische Zentralrada ihren Volksministerrat, alle Maßregeln zu treffen, die ihm zur Verfügung stehen, damit in nächster Zukunft das Schicksal Bessarabiens auf Grund eines Einverständnisses der Ukrainischen Volksrepublik und nach dem Willensausdruck der ganzen Bevölkerung Bessarabiens entschieden wird.

Russisch-ukrainische Friedensverhandlungen.

(W. T. B.) **Kiew**, 18. April. (U. T.-A.) Der Volksministerrat der Ukrainischen Volksrepublik faßte in der Sitzung am 17. April folgenden Beschluß über den Frieden mit Rußland: Der Vorschlag des russischen Volkskommissariats über die Friedensverhandlungen mit der Ukraine wird von der ukrainischen Regierung angenommen. Die Friedensverhandlungen werden in einer Provinzstadt des Gouvernements Kursk stattfinden. Ein Spezialkurier wurde mit diesem Beschluß nach Moskau abkommandiert.

Konflikt der sibirischen Bolschewiki mit China.

h **Haag**, 19. April. (Eigene Drahtmeldung.) Aus Charbin wird gemeldet: Die Bolschewiki in der Station Dauria haben ein Ultimatum an die chinesische Behörde gerichtet, in dem sie die sofortige Auslieferung des Generals Semenow und die Gemaßregelung seiner Truppen fordern. Da die Chinesen dies verweigern, haben die Bolschewiki die Stadt Manschuria bombardiert, aber keinen Schaden angerichtet. Es verlautet aus zuverlässiger Quelle, daß die Bolschewiki Streitkräfte in der Station Stora Jarefska bei Wladiwostok zusammenziehen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Wien, 19. April. Amtlich wird verlautbart:

Zwischen Etsch und Piave ist die Kampftätigkeit andauernd lebhaft.

An der Hochfläche der Sieben Gemeinden wurden mehrere italienische Vorstöße abgeschlagen.

Der Chef des Generalstabes.

Italiener an die Westfront?

(W. T. B.) **Bern**, 19. April. Ueber die von Orlando angekündigte Entsendung italienischer Truppen an die Westfront dürfte man in Italien bis in Regierungskreise hinein geteilter Ansicht sein. Nach dem „Giornale d'Italia" vom 15. April erklärte Schapmeister Nitti noch vor wenigen Tagen im englischen Unterhause, daß es bei der gegenwärtigen Lage unmöglich sei, von den italienischen Front auch nur eine einzige Division wegzunehmen. Ebenso unentschieden wäre es, wenn Italien von den Alliierten eine Truppenentlehnung verlangen würde.

Engländerhaß in Holland.

Zürich, 19. April. Der „Neuen Züricher Zeitung" wird aus dem Haag gedrahtet: Der Volkshaß wendet sich vielfach gegen Engländer und Amerikaner, die beschuldigt werden, Holland systematisch auszuhungern, um es für ihre Zwecke mürbe zu machen. Es fanden hier mehrere Volkskundgebungen vor den Gesandschaften Englands und Amerikas statt. Die Regierung läßt diese überwachen.

Um Zusammenstöße zwischen Holländern und Engländern zu verhindern, wurde den hier internierten Engländern aufgetragen, nach 5 Uhr nachmittags bis auf weiteres sich nicht mehr in den Straßen zu zeigen und überhaupt jeden Menschenauflauf aus dem Wege zu gehen. (Lokal-Anzeiger.)

Zu den Unruhen im Haag.

(W. T. B.) **Haag**, 19. April. Wie das Korrespondenzbureau mitteilt, wurde J. de Visser, einer der Führer der revolutionären sozialistischen Partei verhaftet. Die Verhaftung dürfte ihre Ursache in den letzten Unruhen in der Residenzstadt haben.

Amerikanische Prahlereien.

(W. T. B.) **Washington**, 19. April. (Reuter.) Der Kriegssekretär Baker hat dem Präsidenten Wilson vorgeschlagen, daß eine Vermehrung der amerikanischen Armee dringend notwendig sei und daß ihre Bereitstellung mehr beschleunigt werden müsse. Wie verlautet, soll das amerikanische Heer sofort auf 3 Millionen Mann gebracht werden, und es ist wahrscheinlich, daß der Bestand später auf 5 Millionen erhöht werden wird.

Die Schulden des Vielverbandes bei Amerika.

(W. T. B.) **Washington**, 18. April. (Reuter.) Die an die Alliierten gewährten Kredite betragen jetzt zusammen 5285 Millionen Dollar, und zwar wurden gegeben an Belgien: 194,8, Kuba: 15, Frankreich: 1566, Großbritannien: 2720, Italien: 650, Rußland: 325 und Serbien 1 Millionen Dollar. Die Anleihen betragen an Belgien: 884, Kuba: 5, Frankreich 1480, Großbritannien: 2080, Italien: 490, Rußland 187, 729, 760 und an Serbien: 4,25 Millionen Dollar. Ferner wurde noch ein Kredit von 450 Millionen Dollar an die griechische Regierung gewährt, der jedoch noch nicht bestätigt wurde. Außerdem wurden Vereinbarungen über einen Kredit von 6 666 666 Dollar an Rumänien getroffen. Die Bedingungen sind jedoch noch nicht bekannt.

Maßregelung eines tschechischen Ministers a. D.

(T. U.) **Wien**, 19. April. Wie gestern in parlamentarischen Kreisen bekannt wurde, wurde der frühere Minister für öffentliche Arbeiten Dr. Frhr. v. Trnka seiner Stelle als Landsturm-Ingenieur unter Streichung seiner Bezüge enthoben. Nach Blättermeldungen ist die Enthebung darauf zurückzuführen, daß Frhr. v. Trnka an dem am Sonnabend in Prag abgehaltenen tschechischen Parteitag ein in russischen Worten gehaltenes Begrüßungstelegramm gerichtet hat, welches, da es von einer langen Zeit in hervorrag. oder öffentlicher Stellung tätig gewesenen Persönlichkeit stammt, überall in deutschen Kreisen unliebsames Aufsehen erregt.

Herr v. Kühlmann.

(W. T. B.) **Berlin**, 19. April. Der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Dr. von Kühlmann hat sich, wie wir hören, auf der Rückreise vom Großen Hauptquartier ein Hüftenleiden zugezogen, die ihn genötigt hat, die für morgen anberaumte Besprechung mit den Fraktionsführern zu verschieben und auf ärztlichen Rat für einige Tage das Zimmer zu hüten.

*

Berlin, 19. April. Der Kaiser überwies anläßlich des 75. Geburtstages des Oberhofpredigers Dryander der Ernst Dryander-Stiftung für hilfsbedürftige Pastorenfamilien 10 000 Mark aus seiner Schatulle und ließ dem Altersjubilar ein Glückwunschtelegramm zugehen.

Karlsruhe, 19. April. Landtagsabgeordneter Wilhelm Kolb, der badische Sozialistenführer, ist gestern Abend gestorben.

(T. U.) **Wien**, 19. April. Wie das „Freudenblatt" mitteilt, hielt gestern die Genossenschaft der Wiener Bäckermeister eine Versammlung ab, in der darauf gedrungen wurde, bei der Regierung eine Erhöhung des Brotpreises durchzusetzen.

Amsterdam, 19. April. Ein hiesiges Blatt erfährt, daß der Ort in der die Pflege der kranken Kinder mit deutschen und die in Holland internierten Engländer entschlossen ist, eine Konferenz einzuberufen. Es soll nur noch ein Transport deutscher Kinder nach Holland kommen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191804203/fragment/page=0001

Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 19. April.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Auf dem flandrischen Trichterfeld entspannen sich mehrfach kleinere Gefechte unserer Erkundungsabteilungen mit belgischen und englischen Posten. Starke Angriffe, die der Feind von Norden und Nordwesten her gegen Wytschaete führte, wurden abgewiesen. Schon bei seiner Bereitstellung erlitt der Feind in unserem Vernichtungsfeuer schwere Verluste. Zwischen Bailleul und La Bassée starke Kampftätigkeit der Artillerien. Nordwestlich von Bethune stieß unsere Infanterie gegen feindliche Linien nordöstlich vom La Bassée-Kanal vor und eroberte einige Gräben. Bei Fabvert und Givenchy wurde wechselvoll gekämpft. Wir machten mehr als 600 Gefangene.

Der seit einigen Tagen an der Aisne gesteigerten Feuertätigkeit folgten gestern starke, tiefgegliederte französische Angriffe gegen Morisel und Moreuil. Auf beiden Ufern, durch den Seneca-Wald und zu beiden Seiten der Straße Ailly—Moreuil stürmten dichte Angriffswellen mehrfach vergeblich an. In erbittertem Kampfe wurde der Feind unter blutigen Verlusten zurückgeworfen. Starkes Artilleriefeuer hielt in diesen Kampfabschnitt auch während der Nacht an.

Osten.

Ukraine.

In Taurien haben wir Tschaplinka und Melitopol besetzt.

Mazedonische Front.

Stoßtrupp-Unternehmungen im Cernabogen brachten einige Italiener und Serben als Gefangene ein.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Eine Helden-Gedächtnis-Ehrung.

Von Hauptmann Felix Neumann.

Das jetzt lebende Geschlecht hat Erlebnisse mit so gewaltigen Ausmaßen hinter sich und steckt noch mitten drin, daß spätere Generationen es und nicht verargen können, wenn uns die Fülle der Ereignisse zuweilen schier erdrücken wollte und wir den Maßstab für das Gigantische des einzelnen Geschehnisses hin und wieder verloren. Aber wir ahnen voraus, daß das Größte, uns aus Nöte Packende vielleicht noch gar nicht da war, daß es noch im Schoße der Zukunft liegt und uns eines Tages, wenn wir erwachen, mit wuchtigen Schritt begegnet. — Das letzte Ende des Krieges ist zum Greifen ist noch zu durchschreiten. Und wir wissen nicht, wie lang ich dieser Weg hinzieht, aber wir geben uns keiner Täuschung darüber hin, daß es noch heiß und blutig sein wird!

Auf jeden Fall bereiten wir alles vor, damit uns der Friede nicht überrascht und uns unvorbereitet trifft. Wir schauen, noch von Feinden umringt, in die Ferne, um uns wirtschaftlich schon jetzt den kommenden, sehr wichtigen Friedensverhandlungen gewachsen zu zeigen. Und in Voraussicht des zu erwartenden Friedens auch hat sich soeben in Berlin eine Gruppe Männer, in dem bekannten Hilfsbund „Mein Deutschland" zusammengetan, um einen Reichsausschuß für Helden-Gedächtnis-Ehrung ins Leben zu rufen. Durchdrungen von dem tiefen Gefühl unauslöschlichen Dankes gegen die Helden dieses gewaltigsten Krieges, den die Welt je sah, die ihr Leben auf dem Altar des Vaterlandes opferten, damit die Daheimgebliebenen ihrer Arbeit nachgehen konnten und die Grenzen unseres Reiches unangetastet blieben, hat sich der Reichsausschuß ein hohes, ideales Ziel gesteckt.

Wer nennt die Zahl derer, die außerhalb der Heimat in allen Zonen des Weltballs zur ewigen Ruhe gebettet wurden? Die Belgien und Frankreich tränkten und fielen sie. Bis tief, tief nach Rußland hinein ruhen unsere Helden die deutschen Fahnen, auf türkischen Boden, in Mazedonien, in Rumänien, auf dem Sinai, in den Tropengegenden unserer Kolonien fochten sie für unser Ansehen, unsere Ehre und unser künftiges Glück. In vier Weltteilen sind die Gräber der gefallenen Vaterlandsverteidiger zerstreut, und unsere heilige Pflicht ist, dafür Sorge zu tragen, daß jedes Fleckchen Erde, wo deutsche Soldaten zur Ruhe gebettet wurden, ein heiliger Hain unserer Erinnerung und Dankbarkeit bleibe. Im allgemeinen wird das Deutsche Reich in seiner Eigenschaft als Weltmacht dafür Sorge zu tragen wissen, daß nach dem Friedensschluß und dem Zurückziehen unserer Truppen die Gräber unberührt bleiben. Auch wird man Abmachungen zu treffen wissen, damit sie nicht dem Verfall ausgeliefert werden.

Wenn man aber bedenkt, welche ungeheuren Anforderungen der Wiederaufbau unseres Wirtschaftslebens an das Volk stellt, so wird das Reich auch in dieser Frage über eine gewisse Grenze nicht hinausgehen. Trotzdem müssen Millionen zur Verfügung gestellt werden, um diese Pflicht der Pietät der Lebenden gegen die Toten einigermaßen erfüllen zu können. Der Reichsausschuß für Helden-Gedächtnis-Ehrung will nun darüber hinaus ein großartiges Werk der Nächstenliebe ins Leben rufen. Es ist von einem hochherzigen Manne per erste Bausteln am Tage des Friedensschlusses mit der Ukraine in Höhe von 25 000 Mark gestiftet worden und weitere Beiträge stehen in Aussicht um den Tempel der Heldenehrung schnell emporwachsen zu lassen. Was beabsichtigt man der Ausschuß? Er will nicht nur aus einem gewaltigen Fonds zu der Erhaltung und Ausschmückung der Heldengräber in Feindesland, mitwirken, sondern auch unbemittelten nahen Angehörigen unserer im Felde Gefallenen die Möglichkeit gewähren, den Gräbern dieser einen Besuch abzustatten. In Hunderttausenden von Herzen, die sich danach sehnen, einmal ein stilles Gebet an der Ruhestätte des für das Vaterland Gefallenen zu verrichten, wird gerade dieser Teil der Aufgabe, die sich der Ausschuß gestellt hat, Genugtuung und trostreiche Stimmung auslösen! —

Es gibt nach diesem Kriege, der an die Reichskasse die größten Anforderungen stellte, unsichtige Dinge, die, auf dem Gebiete der Ehrenpflicht liegend, der Privatwohltätigkeit überlassen werden müssen. Man ist in manchen Fragen nur zu leicht geneigt, die Begründung aufzuweisen: Für das, was Pflicht ist, bedarf es nicht der Ansporn! Dieser Auffassung muß entgegengetreten werden.

Mit Staatsmitteln muß deshalb sparsam umgegangen werden, da sie sich auch aus der Tasche des ärmsten Bürgers ergänzen. Wenn darüber hinaus die wohlhabenden und reichen Kreise ein Übriges tun, so ist das freudig zu begrüßen, und der Ausdruck „Liebesgabe" oder „Spende" klingt entschieden besser als das Wort „Almosen", das vielfach ganz falsch angewendet wird.

Was nun die Heldengräber anbetrifft, so haben unsere Behörden in dankenswerter Weise ihre würdige Erhaltung schon in die Hand genommen. Der Reichsausschuß aber will mit seinen Mitteln überall da helfend eingreifen, wo der Staatsbauschlissen Halt geboten ist. In welcher Weise das geschehen soll, ist zurzeit noch Gegenstand vorpläufiger Erwägungen und Beratungen. Auch hängt viel davon ab, wie groß der gesammelte Fonds sein wird. Die Oeffentlichkeit soll aber schon heute auf den Reichsausschuß für Helden-Gedächtnis-Ehrung hingewiesen werden, der sich Hilfsbund „Mein Deutschland" angeschlossen ist. Es handelt sich nämlich nicht um eine Neugründung, sondern um eine, wenn auch sehr erhebliche Erweiterung jenes Gebietes, das bisher der Hilfsbund mit so großem Erfolg bearbeitete.

Wir dürfen ja nie vergessen, wem wir es in erster Linie zu verdanken haben, wenn und einst die Friedensglocken in die Herzen Volk und in den Kirchen die Dankgottesdienste den Anbruch einer neuen Zeit verkünden! Den Lebenden wird es noch vergönnt sein, die Früchte unseres Ausharrens zu pflücken. Dem Toten gegenüber aber ruht auf unseren Schultern eine heilige Pflicht der Dankbarkeit, und wir können wir ihr besser Ausdruck verleihen, als wenn wir die schlichten Gräber in Feindesland — um die in der Heimat braucht uns nicht bange zu sein — für jetzt und alle Zeit erhalten und schmücken, den Gefallenen zum Gedächtnis, die mit ihrem Blute den Sieg erringen halfen!

„Reiner Einbruchsdiebstahl und nichts sonst"

In der politischen Monatsübersicht des Märzheftes von „Blackwoods Magazine" (London) wird die Frage der kolonialen Kriegsziele behandelt und als Leitsatz vorausgesetzt, daß für Deutschland das Ziel „reiner Einbruchsdiebstahl und nichts sonst" sei. Als Beweis für diese Behauptung werden Aeußerungen des Staatssekretärs Dr. Solf angeführt. Nachdem dann weiterhin ein Loblied auf die englischen Kolonien gesungen ist und etliche kränkige Unwahrheiten über die deutschen Weltbeherrschungsabsichten eingeflochten sind, heißt es zum Schluß:

„Die Gebiete, die wir und unsere Dominien besetzt haben, müssen uns und ihnen für immer verbleiben. Sie dürfen nicht „Handelsobjekte" auf einer Friedenskonferenz werden. Von unserer Macht darüber hängt das künftige Dasein eines geeinigten britischen Reiches und das Glück der Eingeborenen ab, die uns anvertraut sind. (!!) Wenn wir mit irgend einem weniger als dem vollen Siege zufrieden sind, wenn wir in einem Augenblicke der Müdigkeit einen Verständigungsfrieden annehmen, so werden wir nicht nur das Reich in Stücke zerbrechen, sondern auch der Unbarmherzigkeit der Teutschen die Eingeborenenmassen ausliefern, die uns anvertraut sind und, wenigstens eine Zwischenzeit hindurch, den Segen einer gerechten Regierung kennengelernt haben." (!!)

Es gehört ein nicht ungewöhnliches Maß von Dummdreistigkeit dazu, die Welt an die Aufrichtigkeit dieses erbärmlichen Wustes von Heuchelei und Lügen glauben machen zu wollen. Sei es drum! Aber einige Gegenfragen! Was war der Raub Hongkongs? Eine gewöhnliche Beraubung des Schwachen! Und der Raub der Goldminen in Transvaal, die Vernichtung der Burenrepubliken? Ja, bauer, daß ist etwas anderes!

Die Weltgeschichte wird einmal das hereinende Lachen für diese Großmäuligkeiten finden, die so grotesk in einem Augenblick wirken, wo England sich hilfeflehend auf der Mannschaftssuche von Indien, vor Irland, vor Südafrika, vor Australien in den Staub bückt. Und sie wird auf der einen Seite auf die kleine Schar Schwarzer weisen, die allen englischen Anstrengungen zum Trotz nun bald drei Jahre die deutsche Flagge in Afrika hochhält, und auf der anderen Seite auf die Gräber in Mazedonien und in Frankreich, die die Leichen der Zehntausende für und von England dahingeschlachteter Eingeborener bergen!

Und was war der englische Krieg gegen die deutschen Kolonien? Reinster Einbruchsdiebstahl und nichts sonst! „Wer ist der Mann, der der Schande und dem Unglück unseres Heeres noch den Makel hinzugefügt hat, daß er es wagte, den Tomahawk und das Skalpiermesser der Wilden zu gestatten und mit unseren Waffen zu verbinden, die unmenschlichen Wilden der Wälder in einen geeinten Bund zu bringen?" Wenn hier Recht gesprochen werden sind? 1776 im englischen Oberhaus bei einer Rede über den Krieg in Nordamerika! Freilich von einem Manne, dessen Anstand auf das schmutzig-wahnsinnige Treiben der Lloyd George, Curzon usw. nur mit Verachtung herabsehen könnte: William Pitt!

Kriegsallerlei.

Die Angst vor einer Fernbeschießung Londons.

In der „Pall Mall Gazette" heißt es: Wir können, daß in offiziösen Kreisen eine bedauerliche Neigung herrscht, die Leistungen des deutschen Ferngeschützes herabzusetzen. Die Pariser sehen in ihm jedoch nicht nur ein Jahrmarktswunder. Es liegt durchaus innerhalb des Bereichs der Möglichkeit, daß wir in London eines schönen Morgens eine unangenehme Ueberraschung erleben, denn nachdem unser sleißiger und praktischer, wenn auch barbarischer Feind einmal so weit gelangt ist, wird er sich wahrscheinlich damit nicht zufrieden geben. Wir möchten gern wissen, was unsere Behörden in der Sache tun. Wir wissen, sie möchten uns glauben machen, daß sie hinter dem ihre Tätigkeit verbergenden Schleier Wunder verrichteten. Das wäre wünschenswert, aber die unselige Erfahrung lehrt uns, daß sie vielleicht schlafen. Das Geschütz ist keine Mißgeburt, sondern die praktische Erweiterung von britischen Experimenten vor dreißig Jahren. Im Jubiläumsjahr waren unsere Sachverständigen bis zur Höhe der Ausführung des Geschützes gelangt, das jetzt von den Deutschen vervollkommnet worden ist. Sir Georg Greenhill weist uns darauf hin, daß das Geschütz auf deutschen Linienschiffen montiert werden könnte. Dann wären unsere Geschütze überflüssig, und die Lage würde außerordentlich ernst werden.

Ein höchst einfaches Mittel gegen die deutschen Ferngeschütze schlägt der englische Ingenieur A. C. Brown im „Daily Expreß" vor: Ein Blick auf die Karte zeigt, daß eine Anzahl englischer Städte bereits im Bereich jener deutscher Ferngeschütze liegen und daß außer vielen anderen auch London beschossen werden könnte, wenn die Schußweite noch etwas vergrößert werden würde, was mit kleinen Abänderungen möglich sein dürfte. Man braucht sich nur die Wirkung einer Beschießung Londons ohne Mittel der Gegenwehr vorzustellen, um zu verlangen, daß unverzüglich (!) Geschütze konstruiert und hinter der britischen Front aufgestellt werden, die mit hundert englischen Meilen Schußweite deutsche Städte beschießen können. Man warte nicht damit, sondern handle sofort!

Die Kommandosprache in französischen Gefangenenlagern.

Daß das französische Lagerpersonal sich durch Roheit auszeichnet, ist allgemein bekannt. Daß aber in manchen Lagern die französischen Aufsichtsorgane mündliche Befehle durch Chrfeigen ersetzen, dürfte ein Novum in den Gefangenenbehandlung sein. Das eingeführt zu haben, den Franzosen zur besonderen Ehre gereicht. Der Schreiber dieser Zeilen, der am 11. September 1914 bei Chevreux verwundet in französische Gefangenschaft geraten war, berichtet, daß er im Lager S. sah, wie ein deutscher Gefangener, der mit einem Kameraden in Streit geraten war, von dem französischen etatsmäßigen Feldwebel des Lagers schallende Ohrfeigen erhielt. In dem Lager von C., in das M. später kam, herrschten ähnliche Zustände. Dort schwang der berüchtigte Leutnant Filippo das Szepter. Er schikanierte in seiner, aus diesen Berichten bekannten rohen Weise die deutschen Gefangenen. Masernkranke, die sich kaum aufrecht halten konnten, mußten auf seinen Befehl hin zum Appell antreten und so lange still stehen, bis sie ohnmächtig hinsanken. Sein rohes Beispiel hatte sich selbstverständlich auf die französischen Wachmannschaften übertragen, die, ebenso wie der obenerwähnte Feldwebel aus S., mündliche Befehle durch Schläge ersetzten. Wenn sie abends an den Fenstern vorbeigingen und Gefangene darauf aufmerksam machen wollten, daß es Zeit sei, Schluß zu gehen, so taten sie dies nicht durch Worte, sondern schlugen die Gefangenen, die sich noch nicht zur Ruhe begeben hatten, durch das Fenster in der rohesten Weise in das Gesicht. Ohrfeigen als Kommandosprache! Echt französisch!

•

Aus dem Brief eines Backfisches. Lieber Karl! Wir haben jetzt einen Pensionär. Du brauchst aber nicht eifersüchtig zu sein; er ist ein Schwein, und dich habe ich genau so lieb . . . (Mtk.)

Zu unseren glänzenden Siegen im Westen!

Neueste Karte vom westlichen Kriegsschauplatz mit Eintzeichnung der Deutschen Stellung vom 25. 2. Herausgegeben von Dr. Karl Ullrich. Nur zu beziehen durch: General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen.

Neueste Karte nur 65 Pfg.

Der Sieger.

Roman von Marie Stahl.

27] (Nachdruck verboten.)

Er überkam ihn der alte, selige Lebenstrauch — er war nicht mehr krank; sein Körper wurde federleicht. Er wandte sich heftig, um hinüberzueilen, zu fliegen zu ihr, die ihm das Zeichen des Erkennens gegeben, die da stand und winkte mit dem wonnigen Lachen gesunden, blühenden, lockenden Lebens. Doch plötzlich brachen seine Knie, ein dunkler Purpurstrom quoll aus seinen heißen Lippen, und mit einem letzten Röcheln fiel er auf sein Lager zurück.

Die Fensterriegel drüben klirrten, das Weiß mit dem unwahrscheinlich gelben Haar war verschwunden. Unten liefen ein paar Kinder mit klappernden Holzpantinen über den Hof; ein Mann querte den Asphalt und pfiff ein Lied und Bart den „Gassenhauer — der Zauber der Mittagsstunde war gebrochen.

Unter dem alten Regenschirm auf dem vier Stockwerk hohen Hinterhaltlon lag ein stiller Schläfer, von dem niemand wußte, daß er ein heimlicher König gewesen. — Und niemand ahnte, welche Harmonien mit ihm für immer schlafen gegangen. Der tiefe Frieden auf dem Antlitz jungen Weibes mit der leidgeprüften Stirn sprach mit den Worten, daß sich ihm das Geheimnis von der ewigen Harmonie zwischen Endlichem und Unendlichem offenbart.

•

Pastor Störtebeck und Naemi eilt n auf die Trauerkunde von Lebrechts Tode hin sofort nach Berlin. Sie hatten nicht gewußt, wie schlimm es mit ihm stand, und da er überhaupt kein Briefschreiber war, bestand keine regelmäßige Verbindung zwischen ihnen. Vor einiger Zeit hatte Einladung für die Sommerferien nach Markehne, wie üblich, die Antwort ausgeblieben; besorgte erwartete sie ihn und freuten sich auf seinen Besuch. Nun kam die Todesstunde wie ein Blitz aus heiterem Himmel.

Sie fuhren gerade ein, ehe der Sarg zugeschraubt und in die Friedhofskapelle übergeführt werden sollte, denn in ihren beiden Anmiagen hatte man Gie.

So wunderschön und friedlich lag der stille Schläfer in dem schwarzen Sarg in; eine hoheitsvolle Klarheit leuchtete von den jungen Zügen, die wie im Alabaster geschnitten schienen. Das kleine Zimmer mit der geschmacklosen, bunten Tapete und dem billigen Kattunvorhang wirkte ihm die hellen Tränen aus den Augen stürzten. „Es ist mir leid, um dich, mein lieber Sohn", flüsterte er und streichelte zärtlich die wächsern-n Hände, in die Naemi weiße Rosen aus dem Pfarrgarten von Rakehne legte. Sie stand mit trockenen, brennend-n Augen daneben, deren Tränenquell versiegte in namenloser Herzensqual.

Im Nebenzimmer schluchzte die gute Frau Buchholz und geräuschvoll, und dann kam das Furchtbare, die Schritte auf der Treppe, dumpf und schwer, die für jeden einmal kommen.

„Ach hab'n lieb gehabt wie meinen eigenen Sohn", ersöhlte die Buchholzen, als das Zimmer leer war und Naemi darin in sich zusammengesunken, teilnahmslos gegen alles, in einer Ecke saß. „Großer Jott, ich dachte, nu is er eben von Berch, und der Herr Doktor meinte ja, in 'ner Woche kann er reisen. Da muß nu das passieren mit so'n Frauensmenschi und jrade, wie ich nich zu Hause bin!"

Naemi zuckte zusammen und horchte auf. „Was mußte passieren?" fragte sie tonlos.

„Die alte Kohlmetzen, die Weichsrau von oben, hat's mich jrsählt, die hat's jesehen", berichtete die Buchholzen fast flüsternd. „Uns frsaft wohnt seit vorige Woche eine junge Dersen mit so scheene, gelbe Haare, jrade wie die Britterpuppen in die Schaufenster. Und wie nu mein junger Herr da janz stille in die Sonne auf meinen scheenen Balkon, was der Herr Doktor verordnet hatte, daß sich seine Lunge so recht ausheilen sollte in die jute Luft, und Bärme, und meinen allerbesten Paraplüi hatte ick über'n aufgespannt und 'n jrohet, klitschenasse Dersen daneben aufjehängt von wegen die Reschpiration, wie es der Herr Doktor jesagt — ja, wie er allerweile janz still da liegt, fangt drüben der Klavierspiel an, janz prosperig, dann spielen sann sie. Und denn macht's sicher auf und sieht ja mit wenig an, und hat scheene, jelbe Haor. Da, muß ni meinen armen, jungen Herrn so in die Augen jetochen haben, daß er allet vergaß, was der Herr Doktor streng verordnet hat, sich stilleliegen und Ruhe, er soll aufgesprungen sein, und hat 'nüber jejuhlt und jewinkt, und sie hat ihm Blicken jemacht. Jedach dabei sie leidet janz Kopfweehe jeworden. Da is ihm wull bei Aufregung noch schlechter, er is Ee mit seinem Meke umgefallen wie erschlagen, und weiter konnte die Kohlmetzen nichts sehen von wegen mein Paraplüi und die Dachkante; die hängte nämlich jrade Wäsche auf, auf den ob-richten Hausboden, denn sie möchte eine Woche sparen. Wie ich nu retour kam, jetzt sieht sie mich, kricht janz rot, fängt an zu stammeln, machen Se man schnell, daß Se nach oben kommen, mit Ihrem Zimmerherrn is was nich richtig!" ruft sie mich zu, und da zitterten mich schon die Knie. Na, und wie ich nach oben stürzte, da fimde ich die Bescherung! — Die Kröpinetzen kam hinterrnach, und das war mein Jlück, denn beinoh wäre ich auch umgefallen."

Diese Erzählung wurde äußert von ersticktem Schluchzen unterbrochen und endete mit lautem Weinen, aber immer noch waren Naemis Augen starr und trocken.

„Gelb s Haar hat sie gehabt?" fragte sie nachdenklich. „War es so gelb wie Kornähren?"

„Ja wull, so wird es wull sind, und nu, Fräuleinchen, will ich Sie jehen, was ich in seine Tasche fand, in die Brustiasche. Wille is es nicht, blos man 'n kleines Buch mit Jeschrickens drinn, und vielleicht is es 'n Andenken für Sie", erwiderte die brave Frau. Und dann kramte sie ein Weilchen in der Spiegelkommode und brachte ein kleines, abgerissenes Notizbüchlein zum Vorschein, das Allerheiligste Lebrechts, das von Reuss wegen hätte auf seinem Herzen mit ihm im Sarge ruhen müssen.

Naemi nahm es hastig an sich wie ein gestohlenes Gut und ging damit auf den Balkon hinaus, wo er gestorben war. Und doch zögerte sie schamvoll, es zu öffnen. Ihr besseres Selbst sträubte sich dagegen, als wäre es eine Tempelschändung. Seine Stimme sagte lebendkräftig: „Naemi, dich nannte ich Schwesterherzl Kannst du diesen Vertrag an mir begehen?" Aber das Verlangen, sich heimlich zu lesen, das sie nicht ruhen ließ, war stärker als die Scheu vor sich selbst, mit zitternden Fingern öffnete sie das Büchlein.

Er war zum größten Teile eng beschrieben. Da waren Notenstäbe, Verse, Notizen, Gedankeneinfälle, Daten. Es war, als blicke man in einen tiefen, klaren Brunnen, auf dessen Grunde Perlen schimmerten, und hier und da blitzte es auf wie von köstlichem Edelgestein. Jetzt kamen Daten aus den letzten Sommerferien. Nur Daten und dazu kurze Worte wie: „Der Himmel ist auf die Erde gekommen", „Es kam die Zeit, da alles erfüllet ward", „Ehe denn die Berge worden und die Erde und die Welt geschaffen worden, warst du mein!" — Ach, Naemi kannte diese Daten nur zu genau; sie waren mit Goldbuchstaben in ihr Gedächtnis geschrieben! — Hier lag eine trockene Kornblume, und da stand: „Ich kenn ein Auge, das so blau und strahlend wie die Himmelsau." Das nächste Blatt zeigte eine fremde Handschrift, klein, fest und zierlich, Naemi las:

„Die Roggenrinde, die Dich liebt,
Ein letztes Abschiedswort Dir gibt.
Gesegnet wie das reife Feld
Seist Du und Deine schöne Welt,
Dein unsichtbares Königreich,
Dem irdische nicht kommen gleich.
Dich weiht zum höchsten Sonnenflug
Der Roggenrinde Zauberspruch."

Darunter stand das Datum von seiner Hand. Es stimmte zu dem Abend, als er spät wie ein Trunkener aus den Reihen gekommen.

Naemis Hand krampfte sich über dem Buch zusammen; mit einem erstickten Wehlaut, wie ein Aechzen sank ihr Kopf gegen die bergrauie Hausmauer.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191804203/fragment/page=0002